

Bitterweyer Anzeiger.

Der „Bitterweyer Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postzuschlag Bestellungen an.



Der Insertionspreis beträgt pro einpaltige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: J. Glöckl in Bitterweyer.

Verlag und Redaktion von J. Glöckl in Bitterweyer.

Nr. 21.

Freitag, den 11. März

1892.

Russische Urteile über Deutschland.

Selbst wenn in dem politischen Leben Deutschlands Ruße herrscht, wird die russische Presse nicht müde, sich mit den inneren und äußeren Verhältnissen des westlichen Nachbarn zu beschäftigen, nur um denselben herabzusetzen, zu belächeln und zu beschimpfen. Man kann sich daher leicht denken, was für Töne dort angeschlagen werden, wenn sich in Deutschland Ereignisse abspielen, die bei uns selbst Kopfschütteln verursachen. Eine solche Wirkung haben die neuesten Vorgänge in Berlin auf die russische Presse ausgeübt, und wenn es richtig ist, daß man auch vom Feinde lernen soll, dann hätten diejenigen, welche Anlaß hierzu gegeben haben, alle Ursache, jene Stimmen nicht unbeachtet zu lassen.

Am frechsten von allen russischen Blättern, so heißt es in der „Zerk.“, benimmt sich, wie nicht anders zu erwarten war, das frühere Kaiserliche Blatt, die „Moskowskaja Wedomosti“, welche durch den Erfolg, den sie in der Hekerei gegen den Grafen Leo Tolstoi errungen haben, völlig berauscht zu sein scheint. Das Moskauer Blatt vergleicht die Straßen-Ereignisse in Berlin mit den Unruhen in — Persien. In Teheran sowohl wie in Berlin, heißt es dort, seien die Unruhen hervorgerufen durch „tiefen Unzufriedenheit mit der inneren und äußeren Politik der Regierung, die zu ökonomischen Schwierigkeiten in Persien so gut wie in Berlin geführt habe.“ Nur bestehe auch ein Unterschied. Die persische Regierung habe das „Tabakmonopol“ aufgehoben und die englischen Privilegien beseitigt. Das könne man aber in Berlin thun? wo solle man dort Geld, Brot und Arbeit hernehmen. Die Teheraner Unruhen seien einem Sturm vergleichbar, der plötzlich über die ruhige Meeresschleife hinfahre, die Berliner Unruhen aber wären ein gefährlicher Wasserstrudel, der durch das Zusammenprallen aller Bedingnisse des Volkslebens, seiner natürlichen Strömung mit dem Kurse des Windes der Regierungspolitik hervorgerufen worden, ein Strudel, der sich nicht von gestern auf heute gebildet und sich nicht auf den Wind des Kaisers von heute auf morgen besitzigen lasse. So lange der Dreiwind fortwehe, so lange werde auch dieser Strudel an Kraft zunehmen, der für ein Staatsstreich stets sehr gefährlich sei. Allmählich könne er sich gebildet und um so gefährlicher könne er werden, als der kaiserliche Steuermann seinen Kurs nicht ändern wolle, den er für den richtigen halte und der seiner Ansicht nach zu herrlichen Tagen und großen Dingen führe werde.

Wer es fertig bringt, die Berliner Straßen-Ereignisse als eine Folge des Bestehens des Dreiwindes darzustellen, dem ist es natürlich auch ein Leichtes, in den Berliner Straßenschaaren das „deutsche Volk in Waffen“ zu sehen. Deshalb, so meint das Moskauer Blatt verächtlich, habe man auch nicht gewagt, Militär gegen die Tumultuanten aufzubieten, während früher selbst bei „Prügelkämpfen“ zwischen den verschiedenen Wächtergruppen“ stets Soldaten herbeigezogen worden seien, welche sofort dreingestiegen hätten.

Daß in zivilisierten Ländern zunächst die Polizei dazu da ist, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, können natürlich die Russen nicht begreifen, die daran gewöhnt sind, mit der Wüßigkeit dreihäufiger Soldaten als Wächter der Ordnung anzusehen. Von einer solchen Entscheidung der Thatfachen ist es nicht weit zu der Frage, ob auf solche Armeesoldaten wohl Verlaß ist und ob die deutschen Reservisten und Landwehrmänner in entscheidenden Augenblicke „nicht mehr auf ihre Heile bedacht sein werden, als einem Soldaten genant?“ Im Interesse der Moskauer selbst kann man nur wünschen, daß sie nicht auf den Einfall kommen möchten, sich die Antworten auf jene Fragen bei uns zu holen. Die Ausführungen der anderen russischen Blätter gleichen ebenfalls in einem gewissen Auf den Dreiwind, dessen Zusammenbruch die Russen mit Sicherheit für den Fall erwarten, daß die Straße Deutschlands durch innere Zwistigkeiten beeinträchtigt würde. Die Schiffe, welche man hieraus bei uns zu ziehen hat, ergeben sich von selbst.

Ueber die Strafverschärfungen.

Die in dem neuen Entwurf gegen das Inhabertreten vorgesehene Strafe, sagt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Der gegenwärtig von vielen Seiten erhobene Vorwurf, daß der bestehende Strafvollzug sein Ziel verfehlt, ist nicht ohne Berechtigung. Eine schärfere und unwiderrüchliche vollzogene dreimonatige Gefängnisstrafe ist im thatsächlichen Ergebnis für den Verurteilten eine mildere, als eine energisch und empfindlich vollstreckte einmonatige. Das, was der Verbrecher nach eingetretener Vollstreckung an seinem körperlichen Zustande empfindet, bedeutet recht eigentlich die Strafe. Die bloße Freiheitsentziehung, die im wesentlichen jetzt das alleinige Strafmaß darstellt, ist besonders dann, wenn sie bloß auf kurze Zeit eintritt und, wie es jetzt thatsächlich der Fall ist, mit Untertommen, Nahrung und Pflege von einer so genügenden Beschaffenheit verbunden ist, wie sie die ärmeren Klassen des Volkes sich in der Freiheit nicht verschaffen können, nicht geeignet, als Strafe zu wirken. Ganz besonders aber hört diese Wirkung auf, rohen und verstockten Delinquenten von abgestumpftem Ehrgefühl empfindlich zu werden. Soll nicht nur verneinlich, sondern in Wirklichkeit ein empfindliches und wirksames Strafrecht gegenüber den fanatischen Notheizverbrechern und den Zugehörigen der verbrecherischen Hefe der großstädtischen Bevölkerung geschaffen werden, so bedarf es einer erheblichen Verschärfung der Strafen. Diese müssen dem Verbrecher als ein ernstes Uebel fühlbar werden, vor dem er sich scheut und das ihm, einmal erlitten, warnend in Erinnerung bleibt.

Die Gerechtigkeit erfordert, die Verschärfung der Strafen nicht nur auf die Kuppler, Zufahrter und Verbreiter unzüchtiger Schriften anzuwenden, sondern auch denjenigen Familien gegenüber Platz greifen zu lassen, deren Thaten von besonderer Nothheit oder Sittenlosigkeit zeugen. Der dem Reichstage vorliegende Vorschlagsentwurf will, daß nach der vorgeschlagenen Begriffsbestimmung neben den Zufahrtern und Kupplern insbesondere auch der Strafverschärfung verfallen: die zahlreichen Kaufleute, welche auf öffentlicher Straße rohe Schlägerien beginnen, harmlose Passanten beschimpfen, Frauen wüßlich oder thätlich angreifen, ferner die sogenannten „Messerheben“, diejenigen, welche in der Offenheit durch unzüchtige Reden oder Handlungen Vergessen erregen, und andere mehr, die eine Verwundung oder Sittenlosigkeit zu Tage treten lassen, wie sie in den Gerichtsverhandlungen seit Jahr und Tag besonders häufig und auffällig hervorgetreten. Das Verbrechen der bezeichneten Kategorie auch in der Art der Verletzung die ganze Schwere der Konsequenzen ihrer Aufsehung gegen Ordnung und Sitte, sowie die Wacht und den kräftigen Willen des Gesetzgebers, diese Aufsehung zu brechen, erkennen lernen, ist ein im Volke um so tiefer empfundenes Bedürfnis, je menschlicher und christlicher man den Kampf um das Dasein von Seiten des Staates und der Gesellschaft zu gestalten versucht.

Garantien dafür, daß nicht willkürlich oder zu hart verfahren werde, dürfen darin gegeben sein, daß die Verschärfungen nur von dem erkennenden Gericht zu verhängen sind, und zwar soll, um die Verhältnismäßigkeit der besonderen Umstände jedes einzelnen Falles zu ermöglichen, dem Gericht nur die Befugnis, nicht aber auch die Verpflichtung ihrer Anwendung obliegen. Sie sollen bestehen in Beschränkung der Kost auf Wasser und Brot und hartem Lager auf Breiten (ohne Strohsack oder Matratze), allein oder verbunden miteinander. Sie sollen aus gesundheitlichen Rücksichten mindestens jeden dritten Tag in Wegfall kommen, doch soll dem erkennenden Gericht unbenommen bleiben, auch eine noch mildere Vollstreckungsweise anzuordnen. Sie dürfen nur am Anfang der Strafe eintreten und nicht länger dauern als sechs Wochen. Damit ist die äußerste Grenze sehr mild bestimmt. Das gegenwärtig noch geltende dreimonatige Strafgesetzbuch vom 27. Mai 1852 läßt ungenügend entsprechende Verschärfungen für die ganze Dauer der Strafe zu, und der vorgesehene, in diesem Punkte von dem Ausschusse des Abgeordnetenhauses bereits angenommene Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches für das deutsche Reich will diese Verschärfungen, die sich bewährt hat, im wesentlichen beibehalten. Ähnliche, nur etwas weitgehendere Verschärfungen sind durch das Militärstrafgesetzbuch für den mittleren und strengen Arrest angedeutet. Sie sind nach ärztlichen Erfahrungen für die vorgeschlagene Zeit von sechs Wochen ungenügend der Gesundheit und Erwerbsfähigkeit der Betroffenen nicht schädlich. Wenn der Gesundheitszustand des Verurteilten sic nicht zuläßt, sinkt sie, was selbstverständlich, aber im Entwurf dennoch besonders zum Ausdruck ge-

bracht ist, auszuweichen, so lange das Hindernis andauert.

Politische Rundschau. Deutschland.

* Der Kaiser begab sich am Dienstag früh nach dem Anwartsamt, um daselbst den Vortrag des Staatssekretärs des Inneren zu hören und hierauf in der Wohnung des Reichskanzlers dessen Immediatvortrag entgegenzunehmen.

* Dem „Herold“-Bureau wird aus Metz gemeldet: Die Herbstmanöver, bei denen der Kaiser zugegen sein wird, werden 6 Tage dauern. Der Kaiser wird im Schloß Krüllville residieren. Eine Parade findet am 9. August in Frascati statt. Vorübergehend wird sich der Kaiser in Metz aufhalten.

* Der Großherzog von Hessen ist, wie die „Darmstädter Zeitung“ meldet, seit Montag hiesig, das Schloß ist äußerst erschwert. Trotzdem ist es gelungen, dem Patienten etwas flüssige Nahrung einzuführen.

* Die Kreuzzeitung will erfahren haben, daß nach am Montag abend in letzter Stunde die Verhandlungen mit dem Herzog von Cumberland einen „erwünschten Abschluß“ gefunden hätten. In demselben solle auch die event. Thronfolge des Sohnes des Herzogs in Braunschweig mit eingezogen sein. Man bringe die Anwesenheit des Großherzogs von Oldenburg in Berlin mit diesem Ausgange in Beziehung. — Das genannte Blatt bemerkt selbst dazu: Wir geben diese Nachricht, obgleich sie aus in der Regel sehr intim unterrichteter Quelle stammt, mit allem Vorbehalt. (Wir auch.)

* Der Entwurf eines Chegedetzes hat in den Ausschüssen des Bundesrats mehrere Änderungen erfahren. Außer der Verlängerung der Präsentationsfrist und den Erleichterungen beim Abhandeln kommen von Chegedes eine erhebliche Aenderung darin, daß die Strafbestimmung wegen unbefugter Ausstellung von Chegedes weislich gemildert ist. Es soll nämlich Straflosgkeit eintreten, wenn innerhalb der Präsentationsfrist das Gutheben in der erforderlichen Höhe besteht ist.

* Aus dem Entwurf eines deutschen Auswanderungsgesetzes wird der „Voss. Ztg.“ mitgeteilt, daß nach demselben den Expedienten, die bisher eine vermittelnde Stellung zwischen dem Dampferegesellschaften einerseits und dem Publikum andererseits einnahmen, eine Konzession nicht mehr erteilt werden soll. Diefelben sollen um die Möglichkeit gebracht werden, im Inlande Zwangsbefreiungen oder Stellvertreter (Agenten) zu haben. Agenten darf nur der Inlandnehmer im Sinne des Gesetzes haben, und dieser muß nachweisen, daß ihm zur Befriedigung von Auswanderern geeignete Schiffe zur Verfügung stehen; Inlandnehmer ist also nur der Dampferegesellschaft. Der Expedient oder Agent darf nur für den Bezirk konfessioniert werden, in dem er wohnhaft ist. Also wie die hamburgischen und bremischen Agenten, so dürfen auch die bismarckischen großstädtischen Hauptagenten kein Geschäft über ihren Wohnort hinaus machen.

* Herr v. Rauchhaupt hat, nach einer Mitteilung des „Amb. Korresp.“, die Zustimmung der Konservativen zu einem Vorgehen erhalten, das bezweckt, die Volksschulvorlage einem Teile der Freireisenden und einzelnen Nationaliberalen annehmbar zu machen, ohne die Zustimmung des Zentrums preiszugeben. Es werde sich namentlich darum handeln, den von der Kommission noch nicht verhandelten Paragraphen, die sich auf die Volksschule, die Freiheit des Privatunterrichts und das Veto des geistlichen Kommissars bei der Bezeichnung in Religion beziehen, eine Fassung zu geben, die, nachdem das Prinzip der konfessionellen Schule festgelegt ist, wenig gegen eine Ueberbreitung des geistlichen Einflusses bietet.

* Die Bewegung zu Gunsten des polnischen Privat- und Sprachunterrichts ist der „Schlag. Ztg.“ zufolge in der Provinz Posen im Niedergang. In einigen Orten hat, wie politische Blätter selbst mitteilen, der polnische Sprachunterricht bereits aufgehört, in anderen ist derselbe gar nicht begonnen worden. Wie vorauszufragen war, haben sich die wohlhabenden Polen, die die Kosten für diesen Unterricht aufbringen sollten, geweigert, die Beiträge weiter zu entrichten.

Österreich-Ungarn.

* Am Montag waren es fünfundsiebenzig Jahre, seitdem Minister-Präsident Graf Taaffe zum ersten Male in dem Rat der Krone berufen

word. Er wurde nämlich, nachdem er seit Januar 1867 als Statthalter in Oberösterreich fungiert hatte, am 7. März des genannten Jahres zum Minister und Leiter des Ministeriums des Inneren im Kabinett Rust ernannt. Als Fürst Karlos Auerberg Ende 1867 an die Spitze des Ministeriums trat, übernahm Graf Taaffe das Portefeuille der Landesverteidigung und nach dem Rücktritt Auerbergs auch das Minister-Präsidentium. Am 15. Januar 1870 demissionierte Graf Taaffe, trat jedoch kurz darauf, am 12. April, in das Kabinett Potock als Minister des Inneren und Leiter des Landesverteidigungs-Ministeriums ein. In dieser Eigenschaft war Graf Taaffe bis zum 7. Februar 1871 thätig, worauf er zum Statthalter in Tirol ernannt wurde. Am 15. Februar 1879 wurde er vom Kaiser abermals als Minister des Inneren berufen und am 12. August 1879 zum Minister-Präsidenten ernannt, wobei er die Leitung des Ministeriums des Inneren beibehielt. In diesen Stellenungen waltete Graf Taaffe noch jetzt seines Amtes.

* Es ist wirklich eine harte Geduldsprobe, auf die die Deutschen in Oesterreich wieder einmal gestellt werden! Wie schon gemeldet, hat nun auch der feindliche Großgrundbesitz der böhmischen Landtage sich vollkommen den Mittelschen angeschlossen und erklärt sich gleichfalls für die Vertagung der Ausgleichsvorlagen. Die Feindbunde geben in ihrer Erklärung zwar zu, daß sie seiner Zeit mit erster Ueberlegung ihre Zustimmung zu den Ausgleichsvereinbarungen ausgesprochen haben, allein sie finden, daß nun die wesentlichen Vorbedingungen fehlen, welche eine erfolgreiche Vertagung der Ausgleichsvorlagen ermöglichen würden. Zum mindesten fehlt allerdings die wesentliche Vorbedingung, nämlich die Vertragsbreite der Forderungen; es fehlt aber auch der feste Wille des Grafen Taaffe, an Stelle der nachgerade wiederholten guten Worte Thaten treten zu lassen.

* Im ungarischen Abgeordnetenhaus hat der Abgeordnete Göttös bei der Verhandlung des Abrechnungsberichtes der Unabgängigen auf die fortwährenden Rüstungen hingewiesen, die zum Ruin des Wohlstandes der Wälder führten. Göttös brachte den Wunsch aus, daß der König von Ungarn, gestützt auf seine mächtigen und treuen Mänter, die Initiative zur friedlichen Befestigung dieses Zustandes ergreifen möge. Die Treue und Anhänglichkeit seiner Wälder machten den König von Ungarn zu der besten Personlichkeit für diese Mission. (Außerhalb Ungarns spricht kein Mensch vom König von Ungarn, der unter seinem Titel „Kaiser von Oesterreich“ sich eines respektablen Ansiehens erfreut.)

England.

* Die Vergütung von Durham haben sich nun unwiderrüchlich zum Eintritt in den Ausschuss entschlossen. Im ganzen dürften am 12. März mindestens 300 000 Vergütete und 200 000 in verwandten Gewerben beschäftigte Arbeiter die Arbeit niederlegen.

Belgien.

* Die Congregierung hat gegen den aus dem Congo staate zurückgetreten Sozialisten Broux Verleumdungsklage eingereicht, weil derselbe auf einem in vergangener Woche von der sozialistischen Arbeiterpartei einberufenen Meeting den Beamten des Congo staates unehrliche Grausamkeiten zur Last gelegt und die ganze Kolonisationsmethode als eine feillicher Dummatid hohnsprechende dargestellt hat. Der Generalsekretär des Congo staates, Herr Bauwens, der auf jenem Meeting ebenfalls anwesend war, protestierte sofort in entschiedenster Weise gegen die aufgestellten Behauptungen und erklärte, daß Broux vor kurzer Zeit unter Androhung von „Entkündigung“ von der Congregierung 1000 Frank zu empfangen versucht habe.

* Auch in Brüssel sind Zeichen einer Dynamitverführung entsetzt worden. Seit einigen Tagen ist dort eine geheime Untersuchung eingeleitet, die sich mit einem Verbrechen eines Attentats gegen das Hotel der spanischen Gesandtschaft beschäftigt.

Italien.

* Für das Bedürfnis des Vatikan zur italienischen Regierung ist nachstehende Meldung charakteristisch, welche die „Ida. Volksztg.“ aus Rom erhält. Danach erklärte der Papst in einer Audienz dem Staatspräsidenten des kirchlichen Oesterreichs (Attilio), das Gebot der Abhaltung an die italienischen Katholiken sei seiner Zeit aus Zweckmäßigkeitsrücksichten erlassen; er werde dasselbe aufheben, wenn die Umstände dafür günstig seien. Augenblicklich sind von den italienischen Katholiken nichts zu hoffen, da sie auf das politische Leben nicht vorbereitet seien.

Der Papst habe schließlich seine volle Zustimmung zu der Parole: „Vorbereitung in Wahlfähigkeit“ ausgesprochen.

Rußland.

* Ein Bericht besagt, daß die russische Regierung aus Anlaß des Moskauer ein Schineausführ-Verbot zu erlassen beabsichtigt. Befähigung bleibt abzuwarten. — Ein anderer Bericht, wonach in einem der Provinzen Schlesien und Posen benachbarten Gouvernement Rußlands die Rinderpest in verschiedenen Orten ausgebrochen sei und sich der preussische Landwirtschafts-Minister aus dieser Veranlassung an die Grenze begeben werde, wird vom „Deutschen Reichsanzeiger“ demüthigt.

* In den russischen Grenzorten finden fortgesetzt Aufschörungen nach nihilistischen Schriften und nach Sprengstofflosungen statt. Die Grenzwege sind bedeutend verengt worden, und alle die russische Grenze passierenden Personen werden den peinlichsten Durchsuchungen unterworfen. Veranlaßt sollen die Maßnahmen durch Mitteilungen der Pariser Polizei sein, wonach ein großer Teil der in der Nähe von Paris geflohenen Dynamitpatronen nach der Schweiz geschickt sei, von wo aus sie nach Rußland geschmuggelt werden sollen. Es heißt, daß bereits mehrere Mitglieder der Petersburger Geheimpolizei nach der Schweiz abgereist sind, da man besonders bei dem verhafteten Ingenieur Lelwel stark belastende Briefschaften vorgefunden haben soll.

* In Holland nimmt die Wasserstandsverfolgung ihren Fortgang. Wie die russischen Blätter melden, ist der lutherische Prediger Hilbe auf Befehl des Ministers des Innern aus den Diözesen ausgewiesen worden. Wiber drei weitere Prediger geht das Gericht vor, indem dieselben in nächster Zeit wegen Verletzung von Anstaltsanordnungen an angehängt griechisch-orthodoxen Personen vom Bischof des Bezirksgericht abgeurteilt werden sollen.

Balkanstaaten.

* Einer Aenderung der Sofianer Smoboda' zufolge bereitet die bulgarische Regierung von neuem Schritte vor, um eine Ausweisung der bulgarischen Flüchtlinge aus Serbien zu erzielen. Veranlaßt hierzu bildet die Ermordung des Agenten Bukomilich. Wenn ein Mordanschlag auf türkischen Boden glückt, so doch eine der bulgarischen wohlwollende und befreundete Regierung die Jagel in der Hand hat, um wie viel leichter ist die Vorbereitung weiterer Erhebungen in Serbien, das von jeder der Herd der revolutionären Umtriebe war. Die bulgarische Regierung hofft auf die Unterstützung der Dreieinigkeit, die sich ja schon in der Angelegenheit Nizow eingesetzt haben. Fast scheint es, als wolle man in Belgien darauf nicht warten; denn es wird gemeldet, der dort internierte bekannte bulgarische Emigrant Nizow werde demnächst freiwillig Serbien verlassen und nach Griechenland gehen.

Deutscher Reichstag.

Am Dienstag stellte bei Beratung der Interpellation Stauffenberg über den Mißbrauch von Väterkonventionen mit Amerika und Oesterreich-ungarn der Staatssekretär Freiherr v. Marschall eine solche Konvention mit Oesterreich für die nächste Session in Aussicht. In der darauf stattgehabten Fortsetzung der Etatsdebatte machte Generalleutnant v. Spill beim Etat des „allgemeinen Pensionfonds“ die Mitteilung, daß eine Novelle zum Militärpensionsgesetz bereits in der Ausarbeitung begriffen sei. Zu der nun folgenden Beratung über den Etat der Zölle und Verbrauchssteuern lag ein Antrag Weniger (konf.), der die Regierung zu einer Erhöhung des Tabakzollses von 85 auf 125 Mt. aufzufordern. Antragsteller begründete denselben mit der schlechten Lage des inländischen Tabakbaues. Nach kurzer Diskussion verlagte sich das Haus.

Am Mittwoch legte das Haus die Debatte über die Tabakzollfrage (Antrag Weniger) fort und zunächst traten die Abg. Währungs- und Clemm (nat.-lib.) für die Erhöhung des Zollses im Interesse des pflanzlichen Tabakbaues ein.

Abg. Dr. Barth (fr.) betonte demgegenüber, daß trotz der Zollerhöhung der inländische Tabak seiner geringen Qualität wegen durchaus nicht lieber und mehr geachtet werden würde. Redner knüpfte dann hieran noch einen allgemeinen Hinweis auf die Vertenerung der Preise durch die Zölle, gegen den sich mehrere konservative Redner mit Eifer lehnten. Bei der Abstimmung über den Antrag Weniger ergab sich abermals die Beschlußfähigkeit des Hauses, so daß der Präsident v. Seebock die Sitzung schloß und eine neue auf 10 Minuten später anberaumen mußte, an deren Schluß er einen Appell an die Mitglieder richtete, pünktlicher zu erscheinen. Das Haus vertagte sich sodann bis Montag.

Preussischer Landtag.

Am Dienstag setzte das Abgeordnetenhaus die Debatte über den Kultusetat fort. Nachdem der Kultusminister Graf Hellwig auf eine Ausrufung von konservativer Seite eine Reform der Ferienordnung für die Universtität angekündigt hatte, betrugte der Abg. v. Egners (nat.-lib.) die geringen Zuwendungen der Stadt Berlin für ihre Universtität. Abg. Meier-Berlin (fr.) wies diese Klage und auch mehrere Angriffe des Vortredners auf die Berliner Stadtverwaltung als unbegründet zurück. Im Laufe der weiteren Diskussion erklärte noch der Kultusminister, daß er der „Einheitschule“ wohlwollend gegenüberstehe und die Gleichberechtigung der Abiturienten von Realgymnasien mit denen von humanistischen Gymnasien nicht ohne weiteres von der Hand weisen wolle.

Bei der am Mittwoch im Abgeordnetenhaus fortgesetzten Beratung des Kultusetzes betrugte Abg. v. Egners, daß Berlin in bezug auf Gymnasien, die vom Staate unterhalten würden, vor anderen Städten finanziell bevorzugt sei, was dem Kultusminister Grafen Hellwig Anlaß gab, seine Leberrinstimmung mit dem anerkannten Urtheile seines Amtsvorgängers über die Leistungen der Stadt Berlin auf dem Gebiete des Schulwesens auszusprechen. Die darauf folgende Beratung des Normal-Etats für die Lehrer an höheren Lehranstalten, in die der Kultusminister und der Finanzminister eintrifft, wurde nicht beendet.

Sturmögel.

Einen Beweis für die Gewalt der Stürme, die im letzten Herbst im Atlantischen Ozean wütheten, liefert die große Zahl von Seevögeln, die von fernem Meeren, von anderen Festländern oder gar aus der neuen Welt selbst durch den Sturm vertrieben und nach den regenburkränkten Küsten Englands verflungen worden sind. Ein sachkundiges Blatt berichtet darüber: Ohne Zweifel sind alle Küstenvögel der Gegend ausgefegt, während eines Sturmes landeinwärts getrieben zu werden; selten aber nur, wenn überhaupt, gehen sie im Sturm zu Grunde. Seemöven und Stormorane, Papageitaucher und Alken haben ihre Heimstätten, ihre Sandbank oder ihr Riff, wo sie jede Nacht schlafen und von wo aus sie jeden Morgen auf die See hinausfliegen, sobald der erste Strahl der Morgenämmerung aus dem Wasser erscheint. Aber sie sind nur Küstenvögel, die wohlgebornen in ihren Schlafplätzen liegen können und wie ihre Wivaten, die Fischer, während des Sturmes weichen nur durch die Unterbrechung ihrer Fischerrei zu leben haben. Wenn dagegen die Vögel des offenen Ozeans, wie die Sturmögel, mitten im Laide tot oder sterbend gefunden werden, wie während der letzten Monate, so kann man sicher annehmen, daß das Unwetter auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans nicht nur den Schiffen gefährdend geworden ist, sondern auch den freundlichen Begleitern derselben, unseren Sturmögeln. Große Mengen von ihnen sind während der Stürme im letzten Herbst an den Küsten und im Binnenland von England erschienen. Man hat wenigstens zwei Arten untercheiden können: eine derselben, Wilsons' Sturmögel, geht gewöhnlich östlich über die Azoren hinaus, ist aber damals in Irland, in County Down, gesehen worden und soll am Lough Erne geflohen worden sein. Eine zweite

ozeanische Art, der Gabelschwanz-Sturmögel, ist dagegen in viel größeren Zahlen aufgetreten. Dieser Vogel ist in Donegal und in Anghlshire, in Westmoreland und im Clevedland-Distrikt in Anghlshire gesehen worden. Die durch einen heftigen Nordweststurm nach Anghlshire verschlagenen Vögel müssen nicht nur vom Atlantischen Ozean hergekommen sein, sondern auch über ganz England hinweggefliegen sein, ehe sie erschöpft zu Boden gefallen sind. Tiefe Art Vögel ist außerdem noch in Tipperary, zu Limerick und Dumfries und in Northampton beobachtet worden. Nach einem Berichte über die in Anghlshire gesehenen Sturmögel haben sie nach ihrer langen Reise alle das überragende Vertrauen zum Menschen beibehalten, das sie auszeichnet, wenn sie Schiffe auf hoher See begleiten. Nachdem fünf von ihnen von dem Eigentümer einer Yacht auf hoch Westport geflohen worden waren, ließen die übrigen sich auf dem Schiffe nieder und einer ließ sich sogar unter dem Südwester eines Matrosen fangen.

Von Nah und Fern.

Ueber die Vernichtung eines denksamerikanischen Fahnenflüchters wird berichtet: Bernhard Schmid aus Surlöb im Kreise Weppen war im Jahre 1867 aus der deutschen Armee desertiert und nach den Ver. Staaten gekommen, wo er sich in Kansas niederließ und im Laufe der Jahre das amerikanische Bürgerrecht erlangte. Vom Heimweh getrieben, unternahm er im vorigen Jahre eine Besuchsreise nach der alten Heimat, wurde dort alsbald als Deserteur erkannt und ohne Gnade in den Solbatenrock gesteckt. Alle Bemühungen der amerikanischen Gelandtschaft in Berlin, den Mann frei zu bekommen, blieben erfolglos, bis Kaiser Wilhelm an seinem Geburtstag, am 27. Januar, von dem 11-jährigen Tochterknecht Schmid eine Bittschrift erhielt, in der in kindlicher Weise die Thatfache dargelegt und der Kaiser gebeten wurde, den Vater der Familie wiederzugeben. Das hatte die gewünschte Wirkung; der Kaiser ließ sich zur Milde bewegen und begnadigte den Deserteur.

Durch ein Handschreiben der Kaiserin Friedrich ist kürzlich das in Dresden lebende Ehepaar Winjke freudig überrascht worden. Das Ehepaar, das in Els-Lothringen ein Milchgeschäft betreibt, war mit dem damaligen kaiserlichen Paare an einem und demselben Tage getraut und hatte mit dem nachmaligen kaiserlichen Ehepaare auch die gleiche Kinderzahl. Aus diesem Anlaß sandte das Dresdener Ehepaar mit jedem Jahre am Hochzeitstage einen Kranz in das Berliner Palais. Als Antwort folgte in diesem Jahre das erwähnte Handschreiben der Kaiserin Friedrich, dem auf ihren Befehl Oberpostmarschall Graf Sedenborf zwei Gedächtnisbriefe beigelegt hatte. Beide Kränze tragen das Bild des verstorbenen Gemahls der Kaiserin; die eine mit der Aufschrift: „An unseren unvergesslichen Kaiser Friedrich III., geb. am 18. Oktober 1831, gest. den 15. Juni 1888 — die andere mit: „Gedächtnisjahr an die großen Siege von 1870“.

Die Mutter des „Trompeters von Dionville“, die Arbeiterin Friederike Bernide, geb. König, in St. Schönebeck bei Friedrichshagen, ist dieser Tage gestorben. Ihr Sohn hatte bei Dionville, als die Truppe, bei der er als Füllier diente, der Uebermacht des Feindes weichen mußte, plötzlich inmitten des Angeregens eine erbeutete französische Trompete an den Mund gesetzt und zum Angriff gelassen. Die märkischen Fülliere machten alsbald Schritt und folgten dem voranführnden Bernide, der immer und immer wieder zum Angriff rief, bis eine feindliche Kugel ihn tot niederstieß. Die Geliebte des Trompeters von Dionville ist oft von Dichtern besungen worden. Seine jetzt verlorbene Mutter hat ein Alter von sechshundsechzig Jahren erreicht.

Wasserverkehr. Von staatlicher und kommunaler Seite werden jetzt bekanntlich überall dort, wo Wiederholungen von Hochwasserschäden drohen, die größten Anstrengungen gemacht, um denselben vorzubeugen, beziehungsweise sie zu mildern. Einer in dieser Hinsicht am meisten bedrohten Kreise ist der Warenburger, welcher zu beiden Seiten der Vogat liegt und noch im Jahre 1888 infolge eines Unbruchs der Vogat

zu einem großen Teile unter Wasser gefetzt war. Damals wurde aus den gesammelten Geldern ein Fonds referiert, welcher die Grundlage zur Errichtung einer Wasserwaage bilden sollte. Mit der Bildung dieser Wasserwaage ist man nunmehr im Marienburger Kreise vorgegangen. Es sollen zu diesem Zwecke in Kreise 8 Stationen eingerichtet werden, deren jede von einem Stationsvorleser geleitet wird. Den letzteren stehen je vier Beamte zur Seite. An der Spitze der ganzen Wasserwaage steht ein Kommandant. Mit der Ausrichtung der Wasserwaage, bestehend in Fontänen, Schuppen etc., soll demnächst vorgegangen werden. Die Beiträge, die zur Unterhaltung der Wasserwaage nötig sind, werden von den Gemeinden erhoben. Es steht zu hoffen, daß bei dieser Organisation in Zeiten der Noth die Wasserwaage eine segensreiche Thätigkeit entfalten wird.

Die „Eider“ ist durch die drei Bergungsdampfer „Hermes“, „Belos“ und „Neua“ vom Felsen gehoben worden. Das Wasser drang sofort schneller ein als es ausgepumpt werden konnte und zwar 3 Zoll mehr pro Stunde. Die Mannschaft zündete nun die eigenen Feuer der „Eider“ an und konnte das Wasser nun selbst herauspumpen. Anfangs nächster Woche, wo der höchste Wasserstand des Jahres ist, soll der Bergung gemacht werden, das Schiff flott zu machen.

Religiöser Wahnsinn. In Königsberg ist ein Mann verhaftet worden, der aus religiösem Wahnsinn in der letzten Zeit gabscheide Glascheiben, darunter solche von hohem Werte, zertrümmert hat. Er behauptet, ein Engel vom Himmel sei gekommen, der ihm geizig habe; Hete diese Glaubensbrüder und bewahre sie vor den handhaften Treiben der Schantkünstler. Wier daher die verlockenden roten Katernscheiben ein, zertrümmerte die Schantkünstler der Maschinenverleiher und der Synagoge. Diefem Beschele des Engels sei er gefolgt.

Großes Aufsehen und viel Erbitterung hat in Bremberg das Fallissement des Kontorsverwalters Albrecht Schön hervorgeufen. Schön hat sich grobe Vertrauensbrüche zu schulden kommen lassen, indem er viele Jahre hindurch die unter seiner Verwaltung stehenden Kontorsmannsjahrgänger unterthug und in seinem Namen verwendete. Er wurde verhaftet. Schön hatte mit den einkommenden Geldern aus dem neuen ihm übertragenen Konturen die Verpflichtungen aus älteren gedeckt. Dieses Treiben blieb so lange unentdeckt, so lange aus den neueröffneten Konturen genügend Mittel zu schöpfen waren; als dies aber in letzter Zeit aufhörte, fand auch das seltsame Verlangensverfahren ein Ende. Bis jetzt konnte noch nicht ermittelt werden, wie hoch die Summe der unterschlagenen Kontorsmannsjahrgänger ist. Die Stäubiger Schöns dürfen nicht einen Pfennig aus der Waage bekommen, da an deren Gelde nur — 14 Mark vorhanden sind.

Die Unterzählung wegen des am 4. Juli 1891 erfolgten Egoßscheimer Eisenbahnunglücks ist geschlossen. Angefaßt sind wegen falscher Festlegung und Körperverletzung der Forstschmeißer Bahnmeister, der Egoßscheimer Stationsvorleser und ein dafelst stationierter Hilfswechselwärter sowie ein Wamburger Lokomotivführer.

Wäuzfund. Im westfälischen Städtchen Linen fanden vor einigen Tagen Spielende Kinder eine im Keller eines abgebrochenen Hauses verborgene irdene Urne. Die Urne, welche die Gläubiger noch befehl, war voll von Goldstücken und über dieselben war Lehm gepreßt. Sie haben die Größe eines Zwanzigmarkstückes. Es ist päpstliches Geld und stammt aus dem Jahr 1469. Anscheinend ist die Urne zur Kriegszeit verborgen worden. Der Fund befindet sich jetzt im Besitz des Bürgermeisters.

Ueber eine Gerichtsverhandlung mit Hinderissen wird aus Dijon gemeldet: Der letzte Prozeß vor dem Schwurgericht hat unter ungewöhnlichen Umständen verlaufen werden

Der falsche Graf.

19) (Fortsetzung.) Der Kommissar unterwarf sich, dem Demnoit trat wieder ein und meinte, sich vergewißt die Hände zu waschen, daß man ein gutes Abendessen bekommen werde. Fast unmittelbar folgte ihm der Wirt mit dem Tischtuch; gleich darauf warb das Essen serviert und die beiden Männer setzten sich zu Tische. Während sie hellen, lächelte Demnoit guter Dinge zu sein, was seinen Vorgesetzten veranlaßte, mehrmals zu lächeln. Als man gekostet, erließen der Wirt wieder, um das Gefährlich fortzunehmen, und bei dieser Gelegenheit erklärte Bidoca demselben, daß er und sein Begleiter nochmals zum Schloffe gehen würden, von wo sie erst jetzt zurückkehren dürften. Er trat, als er erwartete, was der Wirt mit großer Wohlthätigkeit und dem Venerben versprach, daß er ohnehin heute wohl erst spät zur Ruhe kommen dürfte. „Nun, Demnoit“, sagte Bidoca lächelnd, als der Mann das Zimmer verlassen, „es ist dunkel und Zeit für uns; wir wollen also einmal sehen, wie deine Warnung gewirkt hat.“ Demnoit erwiderte und stand mit weit geöffnetem Munde da. Bidoca lächelte laut. „Neigliche dich nicht weiter, Freund“, sagte er, „ein Mann wie ich, weiß aus allem Vorteil zu ziehen. Du hast mir sogar einen großen Dienst erwiesen und dadurch unsere ganze Arbeit vereinfacht. Der Einbruch unterbleibt; du gehst nun an den Ort, wo wir erst fanden, als ich

dir meine frühere Instruktion gab, und bleibst dort bis Mitternacht. Im dieje Zeit läßt du von einer Pfiff ertönen, nach welchem ich dich abrufen werde. Hast du verstanden?“ „Freilich habe ich“, murmelte Demnoit höchst angezigt. „Nun so komm und begreife endlich, daß du nicht der Mann bist, die Pläne eines Bidoca erfolgreich zu durchzuführen.“ Demnoit folgte dem gefährlichen Manne mit einem tiefen Seufzer.

19.

Der zweite Schrad.

Das Mittagessen im Schloffe war frohlich und heiter beendet worden. Der Graf und die Gräfin schienen im Bemühen, den Gästen angenehme Worte zu sein; vergessen zu haben, was sie vor Beginn der Tafel bewogte. Als man sich erhob und die fremden Gäste sich verabschiedet hatten, begab sich das prächtige Paar in die große Festsalle, wo für die Tischdienerschaft und deren Gäste gedeckt worden. Der Graf trat hier unter fremdlichen Worten ein Glas Wein auf das Wohl seiner Leute. Die Gräfin setzte ein solches an ihre Lippen, und einige junge Mädchen nahmen die Gelegenheit wahr, die Herrin um die Erlaubnis zu einem Ball zu bitten. Diefelbe war zuvorkommend von den Herrschaften gegeben, und ein lauter Jubel der Leute sprach den Dank derselben dafür aus. Man war im Begriff, sich auch hier zurückzuziehen, als der Kammerbier der Grafen sich

näherte. „Belehren Euer Gnaden“, sagte derselbe, „Zuschreiben angewunden?“ „O gewiß“, erwiderte der Graf sofort, „getabe jede Bittschrift meine Leute soll mir willkommen sein; wer hat dergleichen?“ „Ein kleiner Junge will nur einen Brief abgeben“, meinte Jean, „ich werde ihn sofort überreichen.“ Der Graf warf noch einen ermutigenden Blick um sich, reichte dann seiner Gemahlin den Arm und begab sich mit derselben wieder in die vorrichtung von beiden bemönten Zimmer. Das Wast hatte etwas lange gedauert, und deshalb auch besonders Julie angegriffen. Grädußt hatte sie sich deshalb auf einen Stuhl gesetzt, während ihr Gemahl im Zimmer umherging, und beide sprachen über einzelne ihrer Gäste. Dies Gedäch wurde durch Jean unterbrochen, der ein silbernes Präsenterblech in seiner Hand hielt, auf dem die von Demnoit abgegebene Bittschrift lag. Als der Kammerbier dem Grafen das Schreiben hingeh, betrachtete es dieser lächelnd, ehe er es nahm. Endlich that er dies jedoch, indem er die kurze Adresse laut las. „Ich vermute, daß die Bitte eben so kurz gefaßt sein wird“, meinte er dann, „es ist gut, Jean, es soll Bescheid erfolgen!“ Jean ging hinaus und Gilbert ertrach das Schreiben. Doch kaum hatte er einen Blick hineingeworfen, als er erbleichend zusammenstürzte. „Mort de ma vie!“ rief er, das Blatt zusammenpreschend. „Mein Gott, was gibt's?“ rief Julie erschreckt.

„Was soll es geben?“ erwiderte Gilbert heftig, „eine Erinnerung für unsere Bergschäfte? Francois meldet sich zum zweiten Male, und ganz in der Weise, wie ich dachte. Denn nur von ihm kann das Papier kommen. Es enthält die Worte: Die Polizei ist auf der Spur!“ „Verdacht Himmel! Ich hatte es immer geglaubt“, sammelte Julie. „Deine Ahnung ist Thorheit, meine Freundin“, antwortete Gilbert, „es ist das nichts als ein Schreckensbild, und du siehst also, daß ich recht hatte. Der faulere Porton hat seine Verbindung gemacht, aber er soll dich gefahrlich haben!“ „Was gebienst du zu thun?“ fragte Julie ängstlich. „Gier gibt es nur einen Weg!“ antwortete Gilbert bestimmt. „Der Weg ist ungenügend, wird er zu früh, unabsichtlich gemacht werden. Er bemüht sich die Möglichkeit, ihn näher zu treten!“ „Mein armer Bruder“, seufzte Julie. Gilbert dachte einen Moment nach. „Nur, Julie“, begann er dann rasch, aber bestimmt, „es steht viel auf dem Spiele, wir sind uns überdem selbst die Mächten. Du bist sehr verständlich gewesen und wirst es auch jetzt sein. Mein Entschluß ist gefaßt, doch verprieche ich dir, nicht bereit zu handeln und Francois zu beschützen, mag es kommen, wie es wolle.“ „Ich danke Dir, guter Oskar!“ sagte Julie. „Ich würde wahrhaftig, du hättest das nicht nötig“, antwortete Gilbert, „aber komm, wir wollen der Erfüllung des Wunsches hinsehen, es wird nötig sein, und uns helfen.“ Julie seufzte, aber sie kam dem Wunsche der

missen. Der Angeklagte Belogge wurde wegen Verleumdung verurteilt. Raum war sein Verhör beendet, als er einen Anfall von Fallsucht bekam. Der herbeigerufene Gerichtsarzt konnte ihn erst nach langer Bemühungen wieder zum Bewusstsein bringen. Sodann wurde der erste Zeuge eingeworfen. Aber auch dieser geriet zur Aussage außer Stande, in großer Aufregung, zögerte, erbleichte und fiel innerlich in Krämpfen zu Boden. Man brachte ihn in ein benachbartes Zimmer und ging zu einem zweiten Zeugen über; aber nun fühlte sich einer der beifolgenden Richter unwohl und beantragte, um sich zu erholen, eine Unterbrechung der Sitzung. Sie wurde ihm gewährt. Der Angeklagte, die Zeugen, der Richter haben ihre Ohnmacht gehabt; warum sollten die Geschworenen zurückbleiben? Bei der Wiedereröffnung der Verhandlung verlor einer von ihnen die Besinnung; der Ankläger so vieler Kranken hatte ihn krank gemacht, der Arzt bemühte sich um ihn, aber er war unfähig, der Verhandlung fern zu bewohnen. Schließlich wurde dann die Angelegenheit bis zur nächsten Schwurgerichtssitzung in drei Monaten zurückgestellt.

Der übertriebenen Höhe der amerikanischen Häuser ist durch das Vorgehen der dortigen Feuerversicherungs-Gesellschaften eine Grenze gezogen worden. Nachdem diese durch eine Reihe von großen Feuerbränden bedeutende Verluste erlitten hatten, ist neuerdings von der Vereinigung von Feuerversicherungs-Gesellschaften in Chicago beschlossen worden, alle diejenigen massiven Gebäude, die höher als das anderthalbfache der Straßenbreite und im allgemeinen höher als 26,6 Meter sind und alle aus nicht feuerfestem Material erbauten Häuser, deren Höhe 25,9 Meter übersteigt, in Zukunft nicht mehr in die Prämie der Versicherung aufzunehmen und die Prämie der bisher versicherten derartigen Gebäude auf 3 Prozent zu erhöhen. Da der genannten Vereinigung alle amerikanischen und fremden, in Chicago beteiligten Versicherungs-Gesellschaften angehören, so dürfte diese Maßregel durchgreifend werden. Für eine große Anzahl von Besitzern derartiger hohen, mit Hypotheken belasteten Gebäude bedeutet sie allerdings Ruin, da amerikanische Kapitalisten nur auf Unterpant der Feuerpolice ihre Gelder in Häusern anzulegen pflegen, die Versicherungsprämie von 3 Prozent aber derartig hoch ist, daß sie kaum aus dem Ertrage des Mietshauses bestreiten werden kann. Der Bau von neuen, die obigen Maße überschreitenden Spektakelbauten dürfte daher für die Zukunft ausgeschlossen sein.

Eine Cholera-Epidemie ist in Gerat (Nigambiam) ausgebrochen und greift weiter um sich. Auch in Kuchan an der persisch-afghanischen Grenze sind mehrere Fälle vorgekommen.

Schichtshalle.

Leipzig. Das Reichsgericht hat in dem Prozeß gegen den Hofrat Mandl und Anton Meyer wegen Unterschlagung von den Angeklagten eingelegte Revision verworfen. Die der Revision zu Grunde gelegte Behauptung, daß die Unterschlagung und der Dolus der Angeklagten nicht genügend nachgewiesen und die Verurteilung von dem ersten Richter beschränkt worden sei, wurde für nicht erwiesen und nicht zureichend erachtet.

Frankfurt. Leider kommen die Vergehungen gegen das Briefgeheimnis und die Unterschlagungen von Geldern, die unbeschriftet der Post anvertraut sind, häufiger vor, als die Abnehmer ahnen. Im hiesigen Gebietsbezirk der Post sind während der acht Monate vom Herbst 1890 bis Juni v. a. m. t. nicht weniger als 113 Fälle berat. konstatiert worden, wovon 41 auf den 1. Bezirk fallen. Während in den übrigen 4 Bezirken in der Zeit nur 16 Procent hiervon Geldbriefe waren, waren deren in dem 1. Bezirk 61 Procent vorhanden. Einer der unbedeutendsten Täter wurde in der Person des 30 Jahre alten, noch unbescholtenen Hilfsboten Karl Heinrich Wiser ermittelt, der wegen Unterschlagung zweier Briefe zu einer neunmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt und fogleich verhaftet wurde. Zugleich wurde für 2 Jahre die Unfähigkeit, ein öffentliches Amt zu bekleiden, ausgesprochen.

Gemacht nach und beide begaben sich wieder in die Küche, wo sie der Lustbarkeit des Schindels länger als eine Stunde bewohnten, um dann, als es dunkel geworden, auf einen Moment hinaus zu treten, wo man die nächsten Umgebungen der vorderen Front des Schlosses inszenierte. Julie fröstelte in dem und dies betrug den Grafen, sie wieder in das Haus und in ihre Zimmer zu führen. Man war noch nicht lange dort, als Jean eine Karte überbrachte. „Der Herr wünscht seine Aufmerksamkeit zu machen“, meldete er dabei. Gilbert sah die präzentirte Karte etwas misstrauisch an.

„Baron Seemann“, sagte er dann, sie nehmend, „wer kann das sein? Ein Diener, wie es scheint; vielleicht eine Bekanntschaft von früher — ja so“, meinte er, wie sich befehmend, „ich werde den Herrn sehen, führen Sie ihn in das Empfangszimmer.“ Jean entsetzte sich. „Waren wir, was ich, als Graf Oskar will das sagen, in Deutschland?“ fragte Gilbert, sich an Julie wendend. „Ich weiß es nicht, lieber“, meinte Julie nachdenkend. „Nun, mag es“, erwiderte Gilbert, „mit dem Herrn werden wir schon fertig werden, lieber wird nur mein Gedächtnis etwas schwach geworden sein — entschuldige mich.“ Gilbert ging lächelnd hinaus. Der Fremde trat ihm in dem gedachten Zimmer entgegen, und beide betrachteten sich aufmerksam. „Ich muß Sie gesehen haben, Herr Baron,“

Berliner Wochen-Plauderei.

Wenn die kleinen Kinder ohne Entschuldigungsheft die Schule verlassen, dann bekommen sie wohl hier und da, wenn der Herr Magister noch einer vom „alten Schläge“ ist, ein mit dem Verlus aufgefächert, wenn aber die großen Kinder, so man Volkstretter nennt, ein gleiches thun, läßt man ihnen nach den Grundrissen der allgemeinen Gleichheit das ruhig hingehen. Der heutige Reichstag bietet augenscheinlich fortgesetzt das Bild außergewöhnlicher Gelehrtheit! Nur die Herren, welche die Ministerbank drücken, sind meist vollzählig zur Stelle; Graf Caprivi hat eine lange Hand. Derweil wird im Plenum, in Fraktion und Kommission des hohen Hauses nach Belieben geschwätzt und es ist gesehen, daß verschiedene Anträge an der Beschlußfähigkeit scheiterten. Natürlich gibt diese Thatsache den Mäthern Gegenstand zu mehr oder minder geistreichen Kommentaren. Auch die wenigen fleißigen Schüler, die immer auf dem Plage sind, haben schon Mittel zur Wehrthe vorgebracht. So tritt man für Diktoren der Reichstagsmitglieder ein. Ein leerer Bauch parlamentiert nicht gern, lautet das Argument. Das ist ganz richtig, indes sind für die Augenblicke solche Diktengelber namentlich für die Abgeordneten der Mittelpartei entbehrlich, seit die letzteren fast allmählich einmal bei einem Minister eingeladen sind. Solche ministeriellen Rekruten fälligen selbst einen gelegentlichen Oppositionsmann, und die Erinnerung an eine bito Bildhaftigkeit hilft später selbst über gewisse Geleitenfort. Daher liegt die Folgerung sehr nahe, ob man in Zukunft die Sitzungen nicht im Anschluß an diese Diktoren abhalten kann, um der Beschlußfähigkeit zu steuern? Doch ein anderes Mittel scheint uns empfehlenswerter. Man gebe dem Abgeordneten, mit dessen Erscheinen die Ziffer der Beschlußfähigkeit erreicht ist, irgend ein wertvolles Andenken z. B. ein immerwährendes Mandat mit der ausdrücklichen Erlaubnis, daselbe auf Kinder und Kindeskinder vererben zu dürfen. Wir glauben, es dürfte kaum ein anderes besseres Mittel geben, den Parlamentarismus bei uns zu popularisieren. — Legitim hat sich, zum ersten Mal, dünkt uns, seit langer Zeit Herr Falb, der berühmte Erdbebe-er, wieder vor einer großen Zuhörerschaft vernehmen lassen. Die Wissenschaft und insbesondere die Spezialtheorie Falbs über die Werturtheile ist bekanntlich einem ungewöhnlichen Interesse begegnet. Ein angesehenes Berliner Blatt bringt täglich Wetterprognosen aus seiner Feder und der fog. kräftige Tag ist überall ein Schlagwort geworden. Diesmal trat der berühmte Gelehrte in einem lehrreichen Vortrag den Beweis für die Nichtigkeit seiner Theorie an, welcher klar und deutlich den Blick öffnete in die Werkstätten der Natur. Nach Falb droht unserer Erde bekanntlich die größte Gefahr von der Einwirkung des Mondes, welcher die seudsten Depressionen verursacht. Die Luftströme sind es jedoch, welche diese Wirkung bisweilen unschädlich machen und der Flug der Wolken läßt sich nie genau bestimmen. Hier also ruft die Natur dem menschlichen Forschungsgeist ein Halt zu. Hochinteressant und für die weit lebenden anglichsen Gemüther beruhigend war Falbs Mitteilung, daß nach unserer Zeitrechnung ungefähr ums Jahr 6000 eine neue Sündflut zu erwarten sei, sie werde eine Ausdehnung der kranken Erde des Menschengebietes bewirken. — Es ist posthümlich von dem scharfsinnigen Forscher die Frage nach der Möglichkeit dieser Behauptung vorzuliegen, die Naturgesetze vom Werden und Vergehen alles Bestehenden sind für den Denkenden der beste Beweis. Also auf, man denke schon heut an den Bau wasserreicher Noth-Archen! Einiges Aufsehen erregt hat neuerdings die Bekanntmachung des Präsidenten der Reichsbank, daß die Aktien derselben in Zukunft keine „beforzerten“ Geldscheine annehmen werden. Unter Deforzieren versteht man nämlich die mehr oder minder häufigsten Forderungen, welche das heutige Papiergeld über sich erheben lassen muß. Jeder Geschäftsmann, durch dessen Trezor Tausend- und Hundertmarktscheine laufen, weiß davon ein Wehden zu singen. Diese Verhältnisse sind bekanntlich nicht sowohl materieller Charakter, sondern bestehen zumel aus irgend welchen geistreichen „Nand“bemerkungen, indigen

und ihnen ohne Ansehen nahe kommen. Ich bin jedoch der Kriminal-Kommissar Bidoca.“ „Ah — Bidoca!“ war alles, was Gilbert hervorbringen konnte; es schien ihm etwas die Stelle zuzuschneiden, sein Gesicht war bleich geworden. Bidoca lächelte. „Ich wußte vorher, wie wenig angenehm Ihnen mein Besuch sein würde“, sagte er, „aber ich konnte Ihnen denselben nicht ersparen. Liebigens mögen Ihnen meine Anwesenheit wie mein Name Birschaft geben, daß Sie von den Bankieren nichts zu fürchten haben!“ „Bei Gott!“ rief Gilbert, nach Fasslung ringend, „das ist ein sonderbarer Handel; aber ich erinnere mich Ihrer jetzt, Herr Bidoca, ich sah Sie schon früher und habe deshalb nicht Ursache, an Ihren Worten zu zweifeln; Sie kennen wirklich die Werttreter und deren Absichten?“ „Die Werttreter, ihre Pläne, sogar den Ort, wo man einbringen kann.“ „Das ist viel, doch man kann es bei Ihnen voraussehen, — vermullich haben Sie mir einige Winke auszubringen.“ „Ja, Herr Graf, deshalb äußerte ich mich Ihnen. Ich liebe bei meiner Thätigkeit unruhigen Lärm durchaus nicht. Auch Sie werden gewiß wünschen, daß die Angelegenheit ohne Gestalt gemacht werde, namentlich, ohne daß Sie über jemand Ihrer Umgebung vor Gericht erscheinen müssen. Meine Maßregeln sind so getroffen, daß mir die Bängel in das Ohr gehen müssen, wenn Sie mir erlauben, einige Bedingungen zu stellen.“ „Zunächst sagen Sie, was geschehen soll,“

meinte Gilbert plötzlich lebhaft. „Ich bin bereit, Ihren Wünschen nachzukommen.“ „Sehr gnädig, Herr Graf. Ich werde also bitten, über meine Mitteilungen zu schweigen.“ „Da Sie es für nötig halten, soll es geschehen.“ „Sodann wäre es mir lieb, wenn die linke Flügelfront des Schlosses möglichst einjam bidebe.“ „Das wird ohnehin heute der Fall sein, so weit ich es beurteilen kann.“ „Endlich möchte ich meinen Aufenthalt im finstern Entree des linken Flügels zu wehmen.“ „Sie kennen das Schloss bereits?“ „Ich erlaube mir schon am Tage daselbst zu wehmen.“ „Ah — dort will man also eindringen? Gont habe ich keine Maßregeln zu treffen.“ „Nicht die mindesten; in zwei Stunden hoffe ich meiden zu können, daß die Gefahr vorüber und die Stroche gefangen sind. Meine Leute sind bereits auf ihren Posten.“ „Ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet, Herr Bidoca.“ „Durchaus nicht, ich thue meine Pflicht, weiter nichts.“ „Doch wie kommt es, daß man gerade mit die Ihre eines solchen Besuches zugehört?“ fragte Gilbert, indem seine Mienen einen lauernden Ausdruck annahm. „Vermullich, weil man Reichthümer bei Ihnen voraussetzt“, antwortete Bidoca leichthin, „und weil die Gelegenheit, sie zu haben, günstig erscheint. Die Anzahl wird von unseren Leuten nicht heimgeführt.“

Apercus oder auch dichterischen Zitate. Man muß diese Thatsache wohl damit erklären, daß daß für viele Menschen der Besitz einer Wertnote — leider! — ein bedeutungsvolles Ereignis ist, und daß sie daher dieses in würdiger Weise vermerken zu müssen glauben, etwa wie jemand, der einen schönen Aussichtspunkt erklimmt, oder mit einem Autograph sich ins Fremdenbuch einzeichnet. Ganz besonders häufig sind auf den Geldscheinern Worte trübenden Abschieds: „Will dich Sektor ewig von mir wenden?“ „Der letzte der Mohitaren“, oder „auf baldiges Wiedersehen!“ „Dann auch tiefe Reflektionen, wie: „Das Geld ist nur Schmutz!“ u. a. In Zukunft wird also der Besitzer eines beforzerten Tausenders denselben höchstens auf der Autographenauktion für — 50 Pfennig los werden! F. E.

Ueber Stanley.

Sehr merkwürdige Neuigkeiten von dem „Jubilator“ Stanley brachte am letzten Freitag der bekannte schwedische Afrikareisende Theodor Westmark, der nach fünfjährigem Aufenthalt am Congo nach Europa zurückgekehrt, durch seine Enthüllungen über Stanley beträchtliches Aufsehen erregt hat, im Wiener wissenschaftlichen Klub vor. Herr Westmark teilte in einem längeren Vortrage seine Wahrnehmungen während seiner Dienstzeit als Offizier im Stanley'schen Expeditionskorps mit. In diesem Vortrage fügte Westmark seinen früheren Äußerungen gegen den vielberühmten Stanley neue schwerwiegende hinzu. Diese neuen Äußerungen betrafen einen ehemaligen Angehörigen der österreichisch-ungarischen Armee, den Leutnant Luffsch aus Agram. Luffsch war nebst zwei Landsleuten und Kameraden, einem Leutnant Schumann aus Budapest und einem anderen Offizier, Kalina aus Prag, in die Stanley'sche Truppe eingetreten, hatte sich aber eines Tages die Unzufriedenheit seines Chefs in hohem Grade zugezogen. Das kam so: Stanley hatte mit Luffsch ein dienstliches Gespräch und als der letztere dabei mit einem gewissen Behagen seinen allerdings sehr hübschen Schmurrbart durch die Finger gleiten ließ, sagte Stanley ihm an: „Herr, das duhde ich nicht! Lassen Sie Ihren Schmurrbart in Ruh!“ Luffsch, offenbar überascht darüber, daß jemand gegen seinen schönen Schmurrbart etwas haben könne, sah den Erzürten überlegen an und zwirbelte seinen Schmurrbart kolet in die Höhe, als ob ihm eine Schmeichelei zu teil geworden wäre. Stanley, ein Tyrann vom reinsten Wasser, betrachtete die Haltung Luffschs als eine direkte Beleidigung. „Goddami!“ entfuhr es seinen Lippen. Luffsch rührte sich nicht — sein Vorgesetzter geriet außer sich vor Wut. „Herr“, sprudelte er herab, „wissen Sie, wer ich bin?“ — „Das weiß ich, Mr. Stanley“, ließ sich Herr Luffsch jetzt vernehmen, „das weiß ich. Gatte ich's nicht gewußt, dann wären Sie jetzt schon zur Thür hinausgeworfen.“ Sprach's und ging, seinen Schmurrbart drehend, von dannen. Das vergaß ihm Stanley nicht. Es war etwa ein halbes Jahr später. Luffsch hatte den Transport eines Dampfers nach dem oberen Congo auszuführen, wofür als Prämie vom König der Belager 100.000 Frank gezahlt wurden. Derjenige, der diese 100.000 Frank einsteifte, Stanley, war nach Europa gereist und als er, wie gewöhnlich, unverwartet wieder am Congo erschien, war seine erste Frage: „Wo ist der Kommandant des Transportkorps?“ — „Er ist krank und bettlägerig“, antwortete Premierlieutenant Parfour. „Was fehlt ihm?“ — „Er hat das Gallenfieber.“ — „Gallenfieber!“ Rette das! Goddam! Krank, immer krank! Ihr seid faul und wollt nicht arbeiten! Das ist es!“ Keine Vorstellungen galten. Jüngere Sie ihn her, den tranken Luffsch, herrschte Stanley einen Sanftbariten an. Und als dieser mit der Meldung zurückkam, der Kommandant sei in der That außer Stande, aus dem Bett aufzustehen, befaß er, den „Widerstehenden“ indigenfalls gefesselt vor ihn zu bringen. Da gab es gegen den Gewaltigen kein Widerstreben mehr. Luffsch wurde aus dem Bett gerissen und hatte in glühender Tropfenform seinen Dienst zu versehen — allerdings stark er an dieser Tortur drei Tage später. Aber der Saß seines Vorgesetzten verfolgte ihn auch da

nach; er erhielt kein christliches Grab, sondern wurde einfach in den Congo geworfen, eine Speife für die Fische und Strolche. Im Anschlusse hieran sei mitgeteilt, was der italienische Reisende Casati, der sich zehn Jahre lang bei Emin Pascha in der Neguatorialprovinz aufgehalten hatte, über Stanley mitteilt. Er sagt in seinem Buche wörtlich: „Stanley ist ein durch die Kraft seines Verstandes, die Entschlossenheit seines Herzens, die Raschheit seines Geistes und einen eisernen Willen hervorragender Mann. Eiferfüchtig auf seine eigene Autorität, duldet er keine äußeren Einflüsse und fragt keinen um Rat. Schwierigkeiten entmutigen ihn nicht, Unglück erschreckt ihn nicht; mit außerordentlicher Lebhaftigkeit des Geistes findet er rasch einen Ausweg und hebt sich über eine Verlegenheit weg. Unmüde und hart im Wollzug seines Dienstes, nicht immer vorzüglich gegen übertriebene und irrende Urteile, kann er durch Unentschlossenheit und Schwanken derartig erbittert werden, daß er seine gewohnte Würde, seine stets zu Ernst geneigte Miene verliert. Vorsichtig und sparsam im Sprechen, wenig der Geselligkeit zugethan, erregt er kein Gefühl der Sympathie; aber häufiger Umgang macht ihn angenehm infolge der Offenheit seiner Art, der Bestimmtheit seiner Rede und der Feinheit eines Gentleman.“ Zur Bekräftigung der eben geschilderten Charakteristika sei hier noch zweier Epizoden aus der Zeit des Aufenthalts Stanley's in Mabelat gebracht. Eines Morgens ging eine Schar Schwarzer, die zu dem gewohnten Dienste zu dem See sich hinaus begeben sollte, mit stillem Murren an die Arbeit. Stanley's Dazwischentritt veranlaßte sie, sich auf den Weg zu machen. Als jedoch nicht ferne vom Lager die Wegzweigen sich energisch weiterten, weiter zu gehen, hielt es der Hauptmann Nelson für klug, die ganze Schar umkehren zu lassen. Die Unterdrückung des Aufstandes geschah rasch und sofort; die Hauptanklänger wurden entwaffnet, geprügelt und gefesselt; als dann, nachdem Gerechtigkeit geübt war, Stanley den Anmarsch nach dem See befaß, widerlegte sich kein einziger, keiner öffnete den Mund. Die Strafe wurde mäßig, offen und scharf verhängt, und einem, der mit erschrockener und heiserer Stimme dem Aufrufe antwortete, lönte es mit ruhiger Stimme, indem es Peitschenhiebe regnete, entgegen: „Ich heiße Stanley Bulamatori, der Felsenzerplitterer, und nicht bloß einfach Ibrahim, wie du.“ Die zweite Epizode ist folgende: In einer Nacht wurde Alarm geschlagen; einige Eingeborene waren, angelockt von den schönen jungen Mädchen, die auf einem Streifzug einen Stamm abgenommen worden waren, der Künstlichkeit hatte, das Expeditionskorps auf dem Marsche nach dem See zu bescheiden, beifolam ins Lager eingebrungen, vermochten jedoch nicht, die Wachsamkeit der Posten zu täuschen. Zwei aus der Schar wurden gefangen und am andern Morgen vor Stanley gebracht. „Ihr seid um freies Geleit gekommen“, sagte er, „und habt euch in eine ernste Gefahr begeben. Ich schenke euch zwei Riegen, aber verweigert nicht, und sagt es euren Freunden richtig, daß, wenn einer nochmal einen solchen Versuch machen würde, die Schuldigen an einem Baum aufgehängt würden.“

Wuntes Allerlei.

Eine Empfehlung. Gnädige Frau (zur stellaschenden Jofe): „Haben Sie Empfehlungen von der letzten Herrschaft, bei der Sie waren?“ — Jofe: „D gewiß, gnädige Frau — während ich dort war, haben sich drei Töchter aus der Familie verheiratet.“

Der brave Neffe. Onkel: „Ja, lieber Neffe, ich wollte dir das Geld ja gern geben, wenn ich nur wüßte, ob du es auch gut verwendest.“ — Neffe: „Gewiß, lieber Onkel, ich will dafür nur vier aus der neuen Brauerei trinken, von der du die vielen Aktien hast.“

Zur Ewigenpfeiffelgasse. Mutter: „Aber Fräulein, was machst du denn für ein betrübtes Gesicht? Du bist ja doch in der Klasse um sieben Plätze in die Höhe gekommen!“ — Fräulein: „Jahmoli! Sobald ich nun aber mal wieder herunterkomme, trübe ich Prügel!“

meinte Gilbert plötzlich lebhaft. „Ich bin bereit, Ihren Wünschen nachzukommen.“ „Sehr gnädig, Herr Graf. Ich werde also bitten, über meine Mitteilungen zu schweigen.“ „Da Sie es für nötig halten, soll es geschehen.“ „Sodann wäre es mir lieb, wenn die linke Flügelfront des Schlosses möglichst einjam bidebe.“ „Das wird ohnehin heute der Fall sein, so weit ich es beurteilen kann.“ „Endlich möchte ich meinen Aufenthalt im finstern Entree des linken Flügels zu wehmen.“ „Sie kennen das Schloss bereits?“ „Ich erlaube mir schon am Tage daselbst zu wehmen.“ „Ah — dort will man also eindringen? Gont habe ich keine Maßregeln zu treffen.“ „Nicht die mindesten; in zwei Stunden hoffe ich meiden zu können, daß die Gefahr vorüber und die Stroche gefangen sind. Meine Leute sind bereits auf ihren Posten.“ „Ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet, Herr Bidoca.“ „Durchaus nicht, ich thue meine Pflicht, weiter nichts.“ „Doch wie kommt es, daß man gerade mit die Ihre eines solchen Besuches zugehört?“ fragte Gilbert, indem seine Mienen einen lauernden Ausdruck annahm. „Vermullich, weil man Reichthümer bei Ihnen voraussetzt“, antwortete Bidoca leichthin, „und weil die Gelegenheit, sie zu haben, günstig erscheint. Die Anzahl wird von unseren Leuten nicht heimgeführt.“

„Nun, mag es“, erwiderte Gilbert, „mit dem Herrn werden wir schon fertig werden, lieber wird nur mein Gedächtnis etwas schwach geworden sein — entschuldige mich.“ Gilbert ging lächelnd hinaus. Der Fremde trat ihm in dem gedachten Zimmer entgegen, und beide betrachteten sich aufmerksam. „Ich muß Sie gesehen haben, Herr Baron,“

meinte Gilbert plötzlich lebhaft. „Ich bin bereit, Ihren Wünschen nachzukommen.“ „Sehr gnädig, Herr Graf. Ich werde also bitten, über meine Mitteilungen zu schweigen.“ „Da Sie es für nötig halten, soll es geschehen.“ „Sodann wäre es mir lieb, wenn die linke Flügelfront des Schlosses möglichst einjam bidebe.“ „Das wird ohnehin heute der Fall sein, so weit ich es beurteilen kann.“ „Endlich möchte ich meinen Aufenthalt im finstern Entree des linken Flügels zu wehmen.“ „Sie kennen das Schloss bereits?“ „Ich erlaube mir schon am Tage daselbst zu wehmen.“ „Ah — dort will man also eindringen? Gont habe ich keine Maßregeln zu treffen.“ „Nicht die mindesten; in zwei Stunden hoffe ich meiden zu können, daß die Gefahr vorüber und die Stroche gefangen sind. Meine Leute sind bereits auf ihren Posten.“ „Ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet, Herr Bidoca.“ „Durchaus nicht, ich thue meine Pflicht, weiter nichts.“ „Doch wie kommt es, daß man gerade mit die Ihre eines solchen Besuches zugehört?“ fragte Gilbert, indem seine Mienen einen lauernden Ausdruck annahm. „Vermullich, weil man Reichthümer bei Ihnen voraussetzt“, antwortete Bidoca leichthin, „und weil die Gelegenheit, sie zu haben, günstig erscheint. Die Anzahl wird von unseren Leuten nicht heimgeführt.“

„Nun, mag es“, erwiderte Gilbert, „mit dem Herrn werden wir schon fertig werden, lieber wird nur mein Gedächtnis etwas schwach geworden sein — entschuldige mich.“ Gilbert ging lächelnd hinaus. Der Fremde trat ihm in dem gedachten Zimmer entgegen, und beide betrachteten sich aufmerksam. „Ich muß Sie gesehen haben, Herr Baron,“

meinte Gilbert plötzlich lebhaft. „Ich bin bereit, Ihren Wünschen nachzukommen.“ „Sehr gnädig, Herr Graf. Ich werde also bitten, über meine Mitteilungen zu schweigen.“ „Da Sie es für nötig halten, soll es geschehen.“ „Sodann wäre es mir lieb, wenn die linke Flügelfront des Schlosses möglichst einjam bidebe.“ „Das wird ohnehin heute der Fall sein, so weit ich es beurteilen kann.“ „Endlich möchte ich meinen Aufenthalt im finstern Entree des linken Flügels zu wehmen.“ „Sie kennen das Schloss bereits?“ „Ich erlaube mir schon am Tage daselbst zu wehmen.“ „Ah — dort will man also eindringen? Gont habe ich keine Maßregeln zu treffen.“ „Nicht die mindesten; in zwei Stunden hoffe ich meiden zu können, daß die Gefahr vorüber und die Stroche gefangen sind. Meine Leute sind bereits auf ihren Posten.“ „Ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet, Herr Bidoca.“ „Durchaus nicht, ich thue meine Pflicht, weiter nichts.“ „Doch wie kommt es, daß man gerade mit die Ihre eines solchen Besuches zugehört?“ fragte Gilbert, indem seine Mienen einen lauernden Ausdruck annahm. „Vermullich, weil man Reichthümer bei Ihnen voraussetzt“, antwortete Bidoca leichthin, „und weil die Gelegenheit, sie zu haben, günstig erscheint. Die Anzahl wird von unseren Leuten nicht heimgeführt.“

Bütow, 9 März. Am heutigen Wochenmarkte stiftete der Wächmeister Wi e k k e hier selbst 1 ganzes Fuder Fische, **Barsche und Bläue**, welche das vorgeschriebene Maß nicht hatten. Die Verkäuferin verfiel in eine Poltzei-Strafe.

Dem Deputanten **B a n e k o w** in R. Polegen wurden gestern sämtliche 9 Hühner gestohlen. Bei dem heutigen Nachspüren wurde dieser Marber in dem Arbeiter **S e r m a n n** T ö p p e r hier selbst ermittelt. 4 Hühner wurden bei Töpfer gleichzeitig im lodenden Topfe vorgegunden, während die Frau Töpfer die übrigen und zwar 2 bereits hierorts verkauft hatte, dagegen die anderen 3 bereits geschlachteten Hühner sich noch in der Töpferischen Behanlung vorfinden.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Reminiscere 13. März
1/10 Uhr Beichte. Superintendent Neumann
10 Uhr Gottesdienst. Derselbe.
5 Uhr Gottesdienst. Prediger Niewann.

General-Versammlung.

der
Ortskranken-Kasse für Benhandwerker pp. zu Bütow
am Freitag, den 18. März d. J.
Abends 7 1/2 Uhr im Lokale des
Herrn J. Abel hier selbst,
zu welcher die Arbeitgeber und Mitglieder
der Kasse eingeladen werden.

Tages-Ordnung.

1. Besorgung der Jahres-Rechnung für 1891 und Entlastung des Kassensührers bezgl. derselben.
2. Besprechungen über Anträge in Kassen-Angelegenheiten, sofern solche bis dahin noch gestellt werden.

Bütow, den 8. März 1892.
Der Vorstand
Th. Scharmann.

Zur bevorstehenden **E i n s e t z u n g** empfehle als passende Geschenke

Taschenuhren aller Art

zu solider Preisen sowie in jedem Genre, reich assortierte Schmuckfachen.

R. Gollmer.

Dem sich in letzter Zeit bedeutend gesteigerten Bedarf an **Brillen u. Pinocenes**, Rechnung tragend, habe ich nunmehr mein **Brillenlager** bedeutend vergrößert, und kann den weitgehendsten Ansprüchen sofort genügen. — Reparaturen an allen möglichen Facou's von Brillen bin ich im Stande sofort auszuführen da ich sämtliche Einzeltheile am Lager halte.

R. Gollmer.

Krankheitskoller soll zu sehr günstigen Bedingungen ein

G u t

von 520 Morgen kreisförmigen Boden incl. 10 Morgen Wiesen verkauft, resp. verpachtet werden. Auf dem Gute befindet sich eine mit allen Neuerungen neu erbaute Wassermühle, mit ca. 50 Morgen Ländereien und Wiesen, welche ca. 50 Schffel täglich leisten. Die Mühle würde auch am Windmühl allein verkauft, resp. verpachtet werden. Das Gut liegt an der Chaussee im Schlawer Kreise und ertheilt Herr **H ä b e l** Bantel bei Götlin nähere Auskunft.

Wegen Veränderung meiner Wirtschaft will ich billig ein zweijähriges braunes

Fohlen

verlaufen.
L. Müller.

Für Forstbeamte.

Fischmesser und Gabeln
mit Rehknochen,
prima Messer bei Beschlag,
Tranchirmesser und Gabeln,
dazu passend, sowie

Jagd- und Waidmesser

in großer Auswahl fein gearbeitet bei
A Wudtke,
Instrumentenmacher.

Feinste Rübencremde

bei
August Ewert.
Parfümerien und Toilettenseifen, Räucher-
mittel, Sandmandelklee
empfiehlt
Paul Froy, Drogenhandlung.

Ringofen-Ziegelei Zerrin bei Bütow i. Pom.
Besitzer: Conrad Westphal in Stolp i. Pom.

erlaubt sich bis auf Weiteres ergebenst anzubieten:

- Mauersteine I. Klasse mit Mt. 26,—
- Mauersteine II. Klasse mit Mt. 22,—
- Lochsteine I. Klasse mit Mt. 22,—
- Dachsteine I. Klasse mit Mt. 30,—

pro Tausend frei ab Ziegelei.

Drainröhren billigst je nach Durchmesser. Verabfolgung durch den Zieglermeister erfolgt nur gegen Baarzahlung, bei größerer Abnahme gegen Anweisung des Besitzers nach vorheriger Vereinbarung.

Großer Ausverkauf zum Jahrmarkt.

Trefte zum Jahrmarkt mit einem Lager von **Weißwaaren** ein, bestehend in sehr großer Auswahl **Gardinen** schon von 25 Bq. an, **Stickerien** und **Spigen, Kindertragen**, die beliebten **Klöppelspigen** zur **Wäsche**, englische **Gedecte**, sowie **Kouleangborten** in jeder Breite, **Corsets** zu sehr billigen Preisen, den beliebten **Häfelstoffs**, einen großen **Posten karierte Chals** und noch sehr viele verschiedene andere Artikel. Viele **Resten in Stickerien** sind vorrätzig. Stand auf dem Markte und an der **Summa** kenntlich.

Mahn aus Berlin

Gebr. Stollwerck's Herz-Cacao.
noch in Deutschland sowie in den meisten Staaten patentiertem Verfahren bereitet.

Jedes
Cacao-Herz
für 1 Tasse
3 Pfennig.

Größter Nährwerth,
da laut Analysen erster Chemiker: wie: Dr. Bieschoff, Prof. Dr. Köllger, v. Liebig u. a. höchster **Eiweiß-** und **höchster Pflanzprotein-Gehalt.**
Einzeln schönste Zubereitung.
Wohlgeschmack und **gleichmäßige Süßigkeit** des Getränkes.
Vorrätzig in den meisten geographischen Breiten.

**Setzen Sie sich ein
Tasse
Herz
Cacao**

Dose mit 25
Cacao-Herzen
75 Pfennig.
für 25 Tassen.

Verkauft bei: Carl Schumme, Gohlis, Bütow.

Lebensversicherungsaussicht f. D. zu Gotha.

Die hiesige Vertretung dieser ältesten und größten deutschen Lebensversicherungsaussicht verwaltet der Unterzeichnete. Derselbe bietet sich zu allen erwünschten Auskäufen.

Gustav Marg.

Freiburger und Marienburger Gold-Lotterio

Ziehung **6. 7. April** und **28. 29. April 1892.**
Hauptgew. 30000, 20000, 30000, 20000, 15000, 10000, 2 k 5000,
5000, 5 k 3000 u. s. w.
auf **6600 Gew. Mt. 500000** baar Geld, ohne Abzug.
Einz.-Loose a 3 Mk. Liste u. Porto 30 Sp. Beide Listen 60 Sp. Einschreib 20 Sp. mehr.
Stettiner Pferde-Loose a 1 Mk. (11 Stück 10 Mk.)
Liste und Porto 30 Sp.

Rob. Th. Schröder, Lübeck.

empfeht und verferdet
Bestellungen erbitte auf Postanweis.-Abschnitt oder Nachnahme, doch nehme auch Postmarken in Zahlung. — **Wiederverkäufer** wollen sich an **Rob. Th. Schröder, Stettin**, wenden.
Stettiner Pferde-Loose bei **K. Gloede, Bütow.**

Sonntag, den 13. d. Mts.

**Bakenhofer
Bockbier**

von vorzüglicher Güte.
E. Hoffmann.

Ein Sohn achtbarer Eltern, der Lust hat, die

Bäckerei

zu erlernen, kann sofort oder zum 1. April eintreten bei

L. Müller.

Reinhold Gollmer
Reichhaltigste Auswahl in
Aluminium-Gegen-
ständen

als
Serviettenringe, Bretter, Körben, Blumenhalter, Pariumgestelle, Sparbüch'en, Rauchservice, Tischschalen, Feuerzeuge, Cigarrendosen, Federhalter, Portemonnaies, Schreibzeuge etc.
Vorzüglich zu Gelegenheitsgeschenken gee gnet.

**Webers Postschule
Stettin**

12 Lehrer Telegr. Unte Pens. Nög.
Dir. Weber, Deutschstr. 12

Bracht-Dochtpußer

zu haben bei
Paul Froy, Drogenhandlung.

Zingner u. Kraft's
Zingulare (Spüllannen, Inhaltrapparate, Nasendouchen, Nasen und Ohresprizen von Glas, Binn und Gummi, Thermometer, Augbänder, Gishlöten, Milchabziehläser, Patent-Wischungesäßchen, Mundschwämme, -inden, Watken, Gummipropfen, Gummipartikel, Gummischläuche, Gummi-Luftkissen etc. etc. empfiehlt zu billigen Preisen.
Paul Froy, Drogenhandlung.

Wohnung bestehend aus 4 Zimmern, Küche und Zubehör

zum 1. Oktober zu vermieten.
Schloßmühle in Bütow. **Welke.**

Lehrlingsstelle

ist in meinem
Materialwaaren-, Eisen- und Destillations-Geschäft
per 1. April er. zu belegen
Gustav Marg.

Dr. Vierow's Krankenklint

8 Stettin Lindenstraße 8.



Stettiner Getreidebörsen v. 9. März.
Bon Louis Leub u. Komp. Getreide Spiritus- und Sämericen-Kommissions-geschäft Stettin.

Weizen: unveränd. per 100 205—218 Mt. per April-Mai 214,00 Mt., per Mai-Juni 214,00 Mt. Juni-Juli 215,00 Mt. per Juli-August —
Roggen: unveränd. per 100 nach Quaf. 200 b. 280 Mt. per April-Mai 214,00 Mt., Mai-Juni 210,50 Mt., Juni Juli 209,00 Mt. per Juli-August

Safer: per 100 pomm. 148—157 Mt. Spiritus: unveränd. mit 70 Mt. Konsumsteuer per 100 43,80 Mt. per April-Mai 45,50 Mt. per Mai-Juni —, Juni-Juli —, — Mt. per Juli-August —, — Mt. per August-September 46,70 Mt.